

Christentum und Religionskritik

Historische und hermeneutische Textinterpretation

Vorbemerkung

Mein Beitrag zu dieser Ringvorlesung beschäftigt sich mit dem Thema Religion und darin mit dem Thema „Text“ bzw. Umgang mit Texten. Denn die Bibel und der Koran, also Texte, bilden die Basis für das Selbstverständnis der beiden Religionen. Auch die islamische Scharia fußt auf dem Koran. Deshalb ist die Kenntnis der Schriften unerlässlich, wenn es darum geht, miteinander zu kommunizieren. Auch die Rechtswissenschaft hat mit Texten und Textinterpretation zu tun, so dass sich auch hier formale Verbindungen zur Auslegung religiöser Schriften ergeben.

Das Stichwort Modernismus¹ – lieber wäre mir „Moderne“ – in der Überschrift dieser Ringvorlesung signalisiert eine Herausforderung, fokussiert auf den Islam. Mein Beitrag ist ein christliches Einsprengsel mit dem Ziel, zur Darstellung zu bringen, wie das Christentum im Umgang mit seinen Texten auf die Herausforderungen der Moderne reagiert hat, mit welcher Euphorie es neue Wege gegangen und dabei zunächst in Einseitigkeiten geraten ist, und welche neuen Ansätze sich durch Rückbesinnung auf den Kanon entwickelt haben. Dabei geht es mir darum zu zeigen, dass beide Religionen, so verschieden sie sind, in Bezug auf Wahrnehmung, Lesart und Auslegung ihrer Begründungstexte in vielem vor vergleichbaren Problemen, aber auch vergleichbaren Lösungen stehen. Ich verstehe meinen Vortrag, wenngleich aus christlicher und protestantischer Perspektive gesprochen, daher auch als Beitrag zum argumentativen christlich-muslimischen Gespräch. Ich werde dabei kommentierend und fragend auf den Islam Bezug nehmen.

¹ Der Begriff „Modernismus“ hat einen negativen Klang nicht zuletzt durch den Kampf der Römisch-Katholischen Kirche gegen die Moderne, darunter gegen eine historische Bibelauslegung, bis Anfang des 20. Jahrhunderts (Modernismusstreit, Antimodernismus-Eid).

Texte und Geschichte

Während sich Gott im Islam durch den Koran offenbart hat, ist für das Christentum die Offenbarung Gottes in Jesus Christus erfolgt, die in der Bibel bezeugt wird.² Die im Verlaufe eines Prozesses kanonisierten heiligen Schriften gelten in beiden Religionen als von Gott inspiriert. Die Bibel umfasst mit dem hebräischen Alten und dem griechischen Neuen Testament eine Menge von einzelnen Büchern, deren Verfasser zu einem großen Teil unbekannt sind, häufig stehen Schulen dahinter. Die Entstehung der Texte von der mündlichen Tradition bis zur schriftlichen Fassung vollzog sich, alle Bücher zusammengenommen, über eine Spanne von Jahrtausenden.

Wir haben es also im christlichen Kontext mit einer *Textgeschichte* zu tun, und Theologie ist seit ihren Ursprüngen Textwissenschaft. Das geriet freilich immer wieder in Vergessenheit und hatte Folgen: Zum einen wurden einzelne Verse aus dem Textkorpus herausgenommen und kontextentfremdet zur Legitimation subjektiver Wahrheitsauffassungen oder Gruppeninteressen benutzt – auch im Islam. Zum anderen dominierte die kirchliche Dogmatik und las in die Texte ihre von den Quellen oft weit entfernten Interpretationen hinein. Beides gehört nicht der Vergangenheit an. Wenn aber Einzelaussagen, Bibelverse und Dogmensätze an die Stelle ganzer biblischer Texteinheiten treten, gehen wesentliche Sinnzusammenhänge verloren.³ Der Ruf „zurück zu den Quellen“ war daher bereits ein zentrales Anliegen der Reformation, das dann durch die religionskritische Aufklärung ab Ende des 18. Jahrhunderts eine weitere Unterstützung, freilich auch Übertreibung erfuhr.

Dabei spielten mehrere Faktoren eine Rolle: ein neues Wissenschaftsverständnis, das sich empirisch und damit am Ideal der Objektivität orientiert (Szientismus) und, ausgehend von den Naturwissenschaften, in alle Wissenschaftsgebiete Eingang fand, wie etwa in die Literatur- oder die Geschichtswissenschaft. So formulierte der erste prominente Vertreter des Historismus, Leopold von Ranke (1795-1886), deutlich die Absicht dieser Art von Zugang: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will *blos zeigen, wie es eigentlich gewesen [ist]*.“⁴ Dieser Wissenschaftsbegriff hielt dann auch Einzug in die theologischen Fakultäten. Dazu kamen der antidogmatische Impetus

² Gerhard Ebeling, Wort Gottes und Hermeneutik, in: ders., Wort und Glaube I, Tübingen 1960, 319-348.

³ Werner Jeanrond, Text und Interpretation als Kategorien theologischen Denkens, Tübingen 1986, 12f., 74f.

⁴ Leopold von Ranke, Sämtliche Werke Bd. 33/34, Leipzig 1885, 7.

und der Blick über den eigenen Tellerrand in die orientalische Welt. Der evangelische Theologe Rudolf Smend fasst es treffend zusammen: Es sind „... drei große Faktoren bestimmend gewesen: die Nötigung und die Freiheit, die Bibel im Widerspruch gegen eine zunächst übermächtige kirchliche Tradition mindestens auch als ein Buch wie alle anderen Bücher zu lesen, die Erschließung der geschichtlichen Welt des alten Orients und ... die unermüdliche, alle Mittel der Wissenschaft verwendende Arbeit an den biblischen Texten selbst.“⁵

Der religionskritische Aspekt zeigte sich in dieser ersten Phase vor allem an einer Ethisierung von Religion: So trat etwa an die Stelle des dogmatischen Christus der geschichtliche Jesus als ethisches Vorbild, der den „edelsten Individualismus, die Freiheit der Kinder Gottes“ gepredigt habe⁶, so Julius Wellhausen (1844-1918), protestantischer Professor für Altes Testament in Greifswald, der aber auch Exegese des Neuen Testaments betrieb. Wellhausen ist noch in anderer Hinsicht ein paradigmatischer Fall. Er ist der „Vater“ der sogenannten Quellscheidung. Dabei geht es darum, einen vorliegenden Text mit dem Ziel zu analysieren, die älteste Überlieferungsschicht ausfindig zu machen, auf der dann die weiteren Schichten aufbauen. Er kam zunehmend in Gewissenskonflikte, denn ihm ging allmählich auf, dass seine Arbeit für die Vorbereitung der Studierenden auf den kirchlichen Dienst nicht taugte: „Es kommt mir wie eine Lüge vor, daß ich Diener der evangelischen Kirche bilden soll, der ich im Herzen nicht angehöre“, schreibt er 1879 an das Berliner Ministerium.⁷ 1882 legte er seine Professur nieder und habilitierte sich für semitische Philologie in Göttingen.

Solche Geschichten, die aus dem glühenden szientistischen Forschergeist der Anfänge resultierten, haben die historisch-kritische Arbeit am Bibeltext in Misskredit gebracht. Dennoch wurde diese Methode nicht aufgegeben, vielmehr verfeinert und kritisch weiterentwickelt. Denn das Anliegen blieb aufrecht, der ältesten und ersten Botschaft der Zeugen sogar über die Rekonstruktion der in den Texten verborgenen mündlichen Überlieferung auf die Spur zu kommen, aber auch den weiteren Tradierungs- und Redaktionsprozess zu verfolgen. Jeder der Tradenten lebte, dachte, redete und schrieb zu einer anderen Zeit, an einem bestimmten Ort, an bestimmte Adressaten und in eine bestimmte Situation hinein. Und mit dem Wandel eines solchen „Sitzes im Leben“ wandelten sich auch die Ausdrucksformen und der Fokus der Aussagen. Die biblischen Texte sind letztlich Zeugnis einer unentwegten hermeneutischen Vermittlungsleistung, sie haben eine Geschichte und können daher auch geschichtlich betrachtet

⁵ Rudolf Smend, Wellhausen in Greifswald, ZThK 2, 1981, 141-176, Zit. 141f.

⁶ Julius Wellhausen, Prolegomena zur Geschichte Israels, Neudruck ⁷1981, 358.

⁷ Brief vom 9.2.1879: Wellhausen an Geheimrat Olshausen im Berliner Ministerium, in: Smend, 167.

werden. Das Ergebnis ist eine ungemein reichhaltige Welt von Kenntnissen über die damaligen Zeiten, aber auch von Verstehensbemühungen dessen, was Offenbarung heißt, eine Welt, die, wenn erst einmal zugänglich, durch dogmatischen Starrsinn oder eine pick up-Mentalität nicht so leicht mehr verschüttet werden kann.

Diese Methode wird auch kritisch genannt, meint aber nicht, die Bibel zu kritisieren und intendiert auch nicht jene Distanz, die Wellhausen zur Niederlegung seines theologischen Lehrstuhles veranlasst hat. Vielmehr geht es im wörtlichen Sinn des griechischen Begriffs „krinein“ um Unterscheiden: von unterschiedlichen Entstehungszeiten und -orten, literarischen Gattungen und Redaktionen, die sich durch Brüche in Stil und Begrifflichkeit erkennen lassen, bis hin zur Endredaktion, die alles zu einem Ganzen bündelt. Das Rankesche „wie es eigentlich gewesen ist“ hat sich gewandelt zur Frage, „was denn gemeint ist“ mit dem, was die Verfasser und Redaktoren der Texte sagen. Damit soll auch heutigen Lesern ein „methodisch gezügeltes, von unangemessenen Vorurteilen freies und daher angemessenes Textverständnis“ ermöglicht werden.⁸ Das hat auch mit Ethik zu tun, mit der Absicht, der Aussage des Textes gerecht zu werden und „mein“ Verhältnis zum Text verantwortlich zu durchdenken.⁹

Offenbarung und Geschichte

Es ist zunächst nicht verwunderlich, dass die Anwendung einer solchen Methode auf den Koran dem Islam weitgehend fremd ist, und es ist wichtig zu verstehen, warum. Wenn der Koran selbst die Offenbarung darstellt, schließt das aus, mit diesem Buch so umzugehen wie mit jedem anderen Text. Und doch könnte auch, vom Offenbarungsbegriff her gesehen, Folgendes bedacht werden: Offenbarung bedeutet, dass Gott sich den Menschen zu erkennen gibt, nicht zur Gänze in seinem ganzen Wesen, aber so weit, als er es will. Damit berührt der Transzendente die Immanenz, da Menschen ihn sonst nicht verstehen könnten. Zur Immanenz gehören nun die menschliche Sprache und die Geschichtlichkeit. Die Selbstmitteilung Gottes geschieht daher in menschlicher Sprache, und das Gehörte wurde dann, auch im Falle des Korans, in einem längeren Prozess verschriftlicht. Offenbarung erfolgt in die Geschichte hinein: in einer bestimmten Sprache, zu einer bestimmten Zeit, an verschiedenen Orten; die Offenbarungen des Korans sind während einer Zeitspanne von mehr als 20 Jahren erfolgt. So

⁸ Otto Kaiser, Die alttestamentliche Exegese, in: Gottfried Adam / Otto Kaiser / Werner Kümmel / Otto Merk (Hg.), Einführung in die exegetischen Methoden, Gütersloh 2000, 10-72; 21, 23-25.

⁹ Jeanrond, 69ff., 103f.

bleibt das Buch von der Dimension der Geschichtlichkeit nicht unberührt. Die Offenbarungen nehmen Bezug auf Fragen, Ereignisse und Herausforderungen damals, die sich von heutigen unterscheiden. Strukturell Vergleichbares gilt für das Christentum, das die Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus sieht, einer Gestalt, die aus dem Himmel kommt, freilich als „Ort“ der Offenbarung ebenfalls die Immanenz berührt und dadurch Anteil an der Geschichtlichkeit erhält. Auch wenn sich Christentum und Islam hinsichtlich des „Wodurch“ der Offenbarung bleibend unterscheiden – hier die Gestalt Christi, dort das Buch – stehen doch beide vor demselben Problem: Wie sollen sie Transzendenz und Immanenz, Göttliches und Menschliches unterscheiden, wenn Offenbarung bedeutet, dass sich die Transzendenz gegenüber der Immanenz öffnet, Gott sich den Menschen und ihrem bescheidenen Fassungsvermögen zu erkennen gibt?

Dies fordert beide Religionen zur Unterscheidung heraus, was von dem, das geschrieben steht, Gott zugehört und daher immer und überall unbedingte Geltung verlangt, und was der menschlichen Sphäre zugehört, die dem geschichtlichen Wandel unterliegt. Nur mit dieser Unterscheidung ist es möglich, angesichts neuer Herausforderungen die Schriften zu konsultieren, um das bleibend Gültige zu erkennen. Und das bedeutet zugleich, auch das bedingt Geschichtliche zu erkennen. Was in der juristischen Sprache die *intentio legis* heißt, würde, auf die Offenbarung übertragen, bedeuten, aus der Fülle der kontingenten Aspekte den Willen Gottes zu erkennen, der sich jeweils auf eine bestimmte geschichtlichen Situation bezieht, die erhoben werden muss, und sich in einer bestimmten Sprache äußert.

Dieses Problem wird häufig durch ein Entweder-Oder zu lösen versucht. Entweder ist jeder Buchstabe, jedes Wort im Text Gottes Wort, oder es handelt sich um interessante, auch komplizierte Texte aus vergangenen Tagen, die heute keinen Wahrheitsanspruch mehr an einen Menschen stellen. Diese beiden Extreme treten häufig gemeinsam auf, indem sie aufeinander reagieren: Je mehr die einen Text und Wort Gottes identifizieren, desto mehr pochen die anderen auf der Geschichtlichkeit. Dazwischen steht ein Drittes: der Wille, die Bemühung, auch die Anstrengung, die Botschaft zu verstehen, die der transzendente Gott mit immanenten Mitteln zu Erkennen geben will. Da die menschliche Sprache, die Vernunft und die Erkenntnisfähigkeit jedoch in Grenzen gesetzt sind, wird ein solches Bemühen nie zum Ende kommen.

Damit betreten wir die Gefilde der Hermeneutik. Hermeneutik ist die Kunst, „die Rede eines anderen, vornehmlich die schriftliche, richtig zu verstehen“, so definiert der evangelische Theologe des 19. Jahrhunderts, Friedrich Schleiermacher, kurz und bündig.¹⁰ Verstehen wird dann herausgefordert, wenn die Sinnprovokation des Textes in der Spannung zu den Erwartungen des Lesers steht.¹¹ Somit kommen zwei Aspekte zusammen: ein objektiver, nämlich etwas, das verstanden werden soll, der Sinn eines Textes, und ich, der oder die den Sinn dieses Textes verstehen will. Damit tut sich nun ein Zirkel auf, denn Verstehen hat immer ein Vorverständnis zur Voraussetzung. Jeder, der einen Text verstehen will, bringt schon eine Meinung, eine Vorstellung mit, woher immer er diese hat. Nun kommt es darauf an, dieses Vorverständnis, Voraussurteil bzw. Vorurteil korrigieren zu lassen durch die Arbeit am Text, der möglicherweise oder häufig etwas anderes sagen will, als ich unmittelbar zu verstehen meine. Ein solcher Prozess lässt sich aufgrund der Grenzen menschlicher Erkenntnisfähigkeit nicht abschließen, die „absolute Position einer schlechthin vorverständnis- und vorurteilsfreien Wahrheit“ bleibt unerreichbar,¹² damit auch die volle Erkenntnis der Wahrheit Gottes.

Freilich kann die Arbeit am Text zu Fortschritten im Verstehen führen. „Wahrheit und Methode“, so lautet der Titel eines Buches von Hans-Georg Gadamer zu einer Theorie der Hermeneutik.¹³ Dieser Titel signalisiert, worum es geht: Mithilfe von Methoden den Sinn von Texten zu erfassen und damit der Wahrheit näher zu kommen. Zu den Methoden zählt auch die historisch-kritische, die zur Aufgabe hat, die Textstruktur zu erfassen. Dazu gehören philologische Analysen, die Frage, was mit einem Begriff gemeint ist, welche verschiedenen Bedeutungen in welchen Kontexten dieser Begriff haben kann, also eine Analyse der semantischen Felder. Auch traditionsgeschichtliche Untersuchungen und religionsgeschichtliche Vergleiche können helfen, Begriffe und semantische Felder besser zu verstehen und gegebenenfalls auch eine spezifische Bedeutung zu erheben, die sich durch die Stellung in einem neuen Kontext ergibt. So haben etwa Begriffe wie „Messias“ oder „Gesetz“ im Laufe der Tradierung sehr unterschiedliche Bedeutungen angenommen. Auch Motive und deren Vorstellungshorizonte haben ihre Geschichte. Literarische Analysen widmen sich der Frage, wie Widersprüche oder Doubletten, die sich in allen religiösen Schriften finden, gelöst werden können wie etwa dadurch, dass verschiedene Anlässe zu unterschiedlichen Aussagen geführt haben. Ebenso werden die literarischen Formen analysiert, denn es macht für das Verstehen einen Unter-

¹⁰ Friedrich D. E. Schleiermacher, Hermeneutik und Kritik, Manfred Frank (Hg.), Frankfurt/Main 1977, 71.

¹¹ Jeanrond, 70f.

¹² Anzenbacher, Einführung in die Philosophie, Freiburg/Breisgau ⁴2002, 154.

¹³ Hans-Georg Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen ³1972 (1960).

schied, ob es sich bei einem Text um ein Gebet, ein Gleichnis, ein Gebot, eine Verheißung oder eine Belehrung handelt, ob der Text seinen Ort in der Liturgie hat, ob er an die eigene Gemeinde oder an Außenstehende gerichtet ist. Unterschiedliche Gattungen haben unterschiedliche Mitteilungsabsichten. Dabei darf freilich nicht vergessen werden, dass alle diese Rekonstruktionen nur hypothetischen Charakter haben. Dieser Zugang ist geeignet, eine vergangene Lebenswelt plastisch und farbig werden zu lassen, sich in Gottvertrauen und Mut, in Anfechtungen und Ringen von Menschen hineinversetzen zu können, so dass sich Menschen unserer Tage mit ihren Problemen zumindest teilweise darin wiederfinden und für sich selbst weiterführende Momente erkennen können.

Die kanonische Auslegung

Die Texte wurden weitergesagt und weitergeschrieben, und das ist letztlich mit dem Ziel verbunden, die Botschaft von der Offenbarung zu kommunizieren. Dieser Prozess lässt sich schon in der Bibel erkennen und wird mit dem Wort Redaktion bezeichnet. Wer einen Text tradiert, kommt aber unvermeidlicherweise in den hermeneutischen Zirkel und geht mit einem Vorverständnis an den Text heran. Die redaktionelle Analyse will nun einerseits dieses Vorverständnis von der ursprünglichen Aussageintention unterscheiden. Andererseits sind die Endredaktoren der Texte, wie sie vorliegen, auch diejenigen, die alles zu einem Ganzen bündeln, das dann auch als solches betrachtet wird. Dies ist dann der Schritt vom diachronen Verfahren der historisch-kritischen Arbeit zum synchronen der Rezeptionshermeneutik.¹⁴ Die Frage: Was wollten die Autoren oder Redaktoren den Lesern damals sagen?, wird ergänzt durch die Frage: „Welche zentrale theologische Intention war dafür maßgebend, das Überlieferungsgut auf bestimmte Weise zusammenzufassen und als kanonische Autorität anzuerkennen?“

Die sogenannte kanonische Schriftlesung bzw. Auslegung versucht den Prozess zu erfassen, der zur Normierung eines Textkorpus führte und damit die Identität der jeweiligen Glaubensgemeinschaft stiftete. Bei der letzten Textstufe handelt es sich nicht um eine lose Sammlung von Texten, sondern um ein durchkomponiertes Ganzes, das einer Leitidee folgt und anhand dieser Leitidee das Überlieferungsgut neu ordnet. Damit dreht sich auch die Autoritäts- und Authentizitätsperspektive um: Autorität kommt nicht der ältesten Textquelle zu, sondern der jüngsten Redaktion. Das hat einen hermeneutischen Sinn, denn die jüngste Redaktion ist Aus-

¹⁴ Vgl. z.B. Hans Robert Jauß, *Wege des Verstehens*, München 1994; Rainer Warning (Hg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München 1975; Wolfgang Iser, *Der Akt des Lesens*, UTB 636, München⁴1994.

druck einer lebendigen Wirkungsgeschichte, Ausdruck dessen, was eine Glaubensgemeinschaft als wichtig erkannt hat und weitergeben will, um je gegenwärtig Lesende in die Wirkung eines Bedeutungsganzen hineinzunehmen. Gegenüber historischen Fragen treten nun theologische in den Mittelpunkt, was bedeutet, die Texte nicht in erster Linie als historische Quelle zu benutzen, sondern als Glaubenszeugnis zu lesen – Lesen als religiöser Akt.¹⁵ Auf diese Weise lassen sich auch Fragestellungen und Herausforderungen der Glaubensgemeinschaften erkennen, der Umgang dieser damit, und lassen sich unmittelbarer Verbindungen zu je gegenwärtigen Herausforderungen finden.¹⁶ Diese kanonische Schriftlesung steht dem jüdisch-rabbinischen und dem muslimischen Umgang mit der Schrift näher.

Dazu zwei Beispiele: Zergliedert man die Texte des Alten Testaments, so wird man wie etwa in der Davidüberlieferung solche finden, in denen sich die Verehrung von Götterstatuen (Götzen) erkennen lässt, ohne dass dies kommentiert wird, und kommt dann möglicherweise zu dem Schluss, das Judentum sei nicht monotheistisch. Die Endredaktion hingegen arbeitet mit allem Nachdruck die monotheistische Orientierung heraus, die die Grundlage der jüdischen Glaubensgemeinschaft darstellt. Aus Achtung vor der Überlieferung „säubert“ sie diese nicht gänzlich von polytheistischen Zügen, sie redigiert, fokussiert und verwandelt die polytheistischen Züge in eine Warnung davor.

Vergleichbares lässt sich für das Neue Testament sagen: Zergliedert man die Texte in Einzelaussagen, finden sich solche, in denen Jesus als besonders frommer Jude erscheint, der die Gebote Gottes erfüllt, das baldige Hereinbrechen der Gottesreiches aus tiefer Überzeugung verkündet und mit einigen Anhängern sein Leben dementsprechend ausrichtet. Aber aus kanonischer Perspektive erhält Jesus eine andere Bedeutung: Er ist der Christus, eine eschatologische Gestalt, die vom Himmel kommt und dorthin zurückkehrt (Phil 2, 5-11), die schon vor der Schöpfung bei Gott war (Kol 1, 15ff.; Joh 1) und nach dem Ende der Tage im neuen Äon an der Seite Gottes als Richter wirkt. Als diese Gestalt zieht er viele Begriffe der jüdischen Tradition auf sich wie Sohn Davids, Sohn Gottes, Menschensohn oder Messias, deren Bedeutung sich aber aus kanonischer Perspektive verändert. Durch die Kanonbildung, also

¹⁵ Vgl. z.B.: Dorothea Erbele-Küster, Lesen als Akt des Betens. Eine Rezeptionsästhetik der Psalmen, Neukirchen 2001.

¹⁶ Vgl. z. B.: J.A. Sanders, From Sacred Story to Sacred Text: Canon as Paradigm, Philadelphia 1987; Brevard S. Childs, Biblical Theology of the Old and New Testaments, London 1992; Henk Jan de Jonge (Hg.), The Biblical Canons (Bibliotheca Ephemeridum theologicarum Lovaniensium 163), Leuven 2003; Christoph Dohmen / Manfred Oeming, Biblischer Kanon, warum und wozu? Eine Kanontheologie (Quaestiones disputatae 137), Freiburg/Breisgau 1992; Peter Brandt, Endgestalten des Kanons. Das Arrangement der Schriften Israels in der jüdischen und christlichen Bibel (Bonner biblische Beiträge 131), Berlin 2001.

durch die Gesamtschau auf die Überlieferung, kommt die Christologie in den Mittelpunkt zu stehen, die die Identität der christlichen Glaubensgemeinschaft ausmacht und die dann auch in der Kirchenvätertradition ihre Wirkung entfaltet hat. Da aber auch das Alte Testament zum christlichen Kanon gehört, sieht dieser das Kommen der Christusgestalt bereits bei den Propheten angekündigt (Jer 31, 31f.; Ez 11, 19f. u.ö.). Immer geht es bei der kanonischen Lesart darum, einen theologischen Gesamtzusammenhang im Auge zu behalten.

Mit diesen beiden Zugängen, die biblischen Texte zu verstehen, dem historisch-kritischen und dem kanonischen, tut sich freilich wiederum die bereits geschilderte Spannung auf: Die historisch-kritische Methode hat zum Ziel, Distanz von sich selbst zu gewinnen, um nicht das je eigene fromme Vorverständnis in die Texte hineinzulesen; sie hat eine „Korrektivfunktion“ im hermeneutischen Zirkel. Denn es könnte ja sein, dass die Autoren etwas anders sagen wollen, als die Leser meinen oder irgendwo gelernt haben. Es geht um das Erfassen einer authentischen Botschaft, ohne die die Texte zum Echo der eigenen Vorstellungen und Befindlichkeit werden. Damit wird aber zugleich der kanonische Rahmen aufgelöst, denn der Bezug auf einzelne Texte, die in unterschiedlichen Kontexten entstanden sind, führt zur Auflösung in einander widersprechende Einzelbotschaften. Zudem erscheinen die Texte, aus dem Kontext der Identität der Glaubensgemeinschaft herausgenommen, als zeitbedingt und historisch relativiert. Die Texte werden, so Arnold Goldberg, in ihrer Ehrwürdigkeit herabgesetzt.¹⁷ Kanonische Literatur hingegen beansprucht, vom Lauf der Zeit unabhängig zu sein und eine höhere Bedeutung zu haben als Aussagen historischer Personen oder Gruppen, Aussagen, über deren Bedeutung sich streiten lässt, die man als irrelevant ablehnen oder aus dem Text streichen kann. Kanonisierung bedeutet daher, auf die geschichtliche Binnendifferenzierung der Texte keine Rücksicht zu nehmen, sondern diese ohne Außenperspektive innerkanonisch zu verstehen und auszulegen.

Nun hat jede Kanonisierung selbst eine Geschichte als ein mehr oder weniger langer Prozess, der im Judentum etwa 700 Jahre, im Christentum bis zu einer ersten Fassung ca. 180 Jahre, im Islam bis etwa 24 Jahre nach dem Tod Muhammads gebraucht hat. Entscheidend ist aber, dass dieser Prozess einmal definitiv abgeschlossen wurde, um als Grundlage für die Identität einer Glaubensgemeinschaft zu dienen und diese von anderen Gruppierungen zu unterscheiden. Denn für die Kanonbildung haben immer auch konkurrierende Gruppen, Anfeindungen und

¹⁷ Arnold Goldberg, Die Zerstörung von Kontext als Voraussetzung für die Kanonisierung religiöser Texte im rabbinischen Judentum, in: Aleida und Jan Assmann (Hg.), Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie literarischer Kommunikation II, München 1987, 201-211; 202f., 208f.

interne Identitätsbildungsprozesse eine Rolle gespielt. Und jede Kanonbildung hat auch neue Gruppen mit einem eigenen Kanon entstehen lassen. Ein weiteres Indiz dafür, dass es dabei um Identitätsbildungen geht.

Ein möglicher Weg zwischen Extremen

Beide Lektürewege können in ein Extrem abgleiten: Dieses liegt für die historisch-kritische Methode in der Historisierung und damit in der Relativierung der Gültigkeit und Verbindlichkeit, wodurch sie sich außerhalb des theologischen Rahmens stellt. Die Frage, wie es eigentlich gewesen ist, provoziert, mit Paul Ricoeur gesprochen, eine Hermeneutik des Verdachts.¹⁸ Der kanonische Zugang folgt einer Hermeneutik des Vertrauens, kann aber seine Rahmenbedingungen so strikt festschreiben, ja sogar als „Wesen“ ontologisieren, dass jede geistige Tätigkeit der Lesenden im Keim erstickt wird. Etwas Fragloses verlangt Gehorsam und Unterwerfung und verzichtet darauf, dass die Texte von den Lesenden – und nicht nur von den religiösen Autoritäten – in je neuen Kontexten auch verstanden werden.¹⁹ Das Vorverständnis wird dadurch in keine kritische Reflexion eingebunden und kann sich im Windschatten der Buchstabentreue frei entfalten. Das ist nicht nur die Problematik „heiliger“ Texte, sondern aller Texte, wenn sie mit Normativität in Berührung kommen, was sich nicht vermeiden lässt. Das zeigen Begriffe wie Bildungskanon, Rechtskanon, europäischer Kulturkanon, oder Lehrkanon, sprich Lehr- oder Studienplan.

Was der historisch-kritischen Methode für lange Zeit ein größeres Gewicht beschert hat, war die Wissenschaftlichkeit, wenngleich im szientistischen Sinne, wo es um objektive rekonstruierbare Daten und Fakten geht. Auch die Rezeption der Texte unter einer bloß ethischen Perspektive erwies sich als anschlussfähiger an die Moderne. Die Sozialkritik der alttestamentlichen Propheten, ihre Entlarvung religiöser Heuchelei, oder ein Jesus, der sich gesellschaftlichen Außenseitern zuwendet und die Reichen zum Verzicht auffordert, sind um vieles unmittelbarer rezipierbar als die theologischen Aussagen vom Kommen des Gottesreiches, von der Auferstehung des Christus oder vom ewigen Leben. Solche szientistischen Zugänge dienten der Theologie auch zur Legitimation ihres Platzes im Kanon der Wissenschaften.

¹⁸ Paul Ricoeur, Philosophische und theologische Hermeneutik, in: Paul Ricoeur / Eberhard Jüngel (Hg.), Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache, München 1974.

¹⁹ Vgl. Daniel Boyarin, Border Lines. The Partition of Judaeo-Christianity, Philadelphia 2004, 1.

Dem steht jedoch gegenüber, dass jede Wissenschaft von Prämissen ausgeht als einem Anfangspunkt, von dem aus gedacht wird und die Methoden entwickelt werden. Die Theologie setzt die Gottesprämisse und ist wissenschaftlich an der Methodologie zu prüfen, aber nicht dadurch aus dem Sattel zu heben, dass man ihre Prämisse nicht teilt. Auch die Naturwissenschaften haben ihre eigenen Prämissen, die man teilen kann oder nicht. Und dass jede Prämisse auch den Horizont möglicher Resultate einschränkt, dürfte auch keine Streitfrage mehr sein. Unter diesen Voraussetzungen ließe sich übrigens die unfruchtbare Debatte über Schöpfung versus Evolution beenden. Jedenfalls können die biblischen Texte nur unter Preisgabe ihres Selbstverständnisses auf die faktische und die ethische Ebene mit der Aufforderung zu verantwortlichem Handeln reduzieren werden, wenngleich Glaube um seiner Glaubwürdigkeit willen die ethische Dimension einschließen muss. In diesen Texten geht es zentral um Hoffnung, um Gewissheit, um Gottvertrauen auch im Leid, um Liebe zu einer unvollkommenen Welt. Das ist eine andere Dimension, die sich in den Predigten niederschlagen sollte, wollen diese nicht nur Moralpredigten oder eine Realienkunde sein.

Nun hat der christliche Umgang mit der Schrift, besonders der protestantische, im Unterschied zu Judentum und Islam, ohne Zweifel eine Schlagseite in Richtung der historischen Analyse entwickelt, aber in den letzten 20 Jahren mit guten Gründen auch den kanonischen Zugang wiederentdeckt. Mit der historischen Analyse ist nun aber die vor der Aufklärung über Jahrhunderte unmittelbar praktizierte kanonische Auslegung in ihrer Eigenständigkeit und auch ihrem Sinn bewusst geworden. Diese Differenz lässt sich daher heute reflektieren. Das eröffnet einen dialektischen Prozess: Die aus der historisch-kritischen Sicht gewonnene Distanz gegenüber starren Vorverständnissen kann an die kanonische Intention und somit an ein Ganzes des Verständnisses zurückgebunden werden. Und die kanonische Perspektive bringt die Verbindlichkeit neu aufs Tapet, die verlangt, nichts zum Kanon hinzufügen und nichts aus ihm wegzunehmen. Damit gibt sie allen Verstehensbemühungen im Detail einen klaren Rahmen und bündelt die vielen Stimmen in einen gestalteten gemeinsamen Chorgesang einer Gruppe, die um ihre jeweilige Identität weiss.

Hat die historische Methode ihre Verankerung in der Geschichtswissenschaft, so die kanonische in der neueren Literaturwissenschaft, die es ablehnt, die Beschäftigung mit Literatur mit Zwecken zu verbinden, die außerhalb der Texte liegen wie etwa der Zweck der moralischen Besserung der Gesellschaft. Kanonische Lektüre wird in der Literaturwissenschaft mit dem Prinzip der Wiederholung verbunden, womit nicht die wörtliche Repetition gemeint ist. Vielmehr kann ein klassischer, also kanonischer Text, nur dadurch, dass er immer wieder gelesen

wird, die Fixierung auf jeweils mitgebrachte und im Laufe der Lektüre entstehende Vorverständnisse auflösen. Damit lässt nicht jeder Durchgang durch den Text dasselbe erkennen, und es bleibt auch immer genug übrig, das nicht verstanden wird, was wiederum zum wiederholten Lesen provoziert. Wichtig ist es, daran zu bleiben und sich nicht durch Weglassen von nicht Verstandenem vor der Herausforderung zu drücken. Wer „es vernachlässigt, wiederholt zu lesen, ergibt sich dem Zwang, überall die gleiche Geschichte zu lesen“.²⁰ Was für die Literatur gilt, gilt noch mehr für biblische Texte; wiederholtes Lesen kann auch beim kanonischen Zugang Distanz von sich selbst schaffen und damit immer wieder neue Verstehenshorizonte zugänglich machen.

Alle diese komplexen Prozesse greifen ineinander, wenn es um die Übersetzung eines Textes geht. Übersetzer müssen eine gute Balance halten können zwischen einer sklavischen Wort-für-Wort-Übersetzung, die das Gemeinte nicht erschließt, und freien Umschreibungen, die zwar die Sinnintention gut erfassen, aber sich sehr weit vom Wortlaut des ursprünglichen Textes entfernen. Prof. Enes Karic wird diese Ringvorlesung mit einem Vortrag über die Übersetzung des Korans ins Bosnische beschließen. Bosnien ist das Land, in dem viele Muslime die Herausforderungen der 20. Jahrhunderts angenommen haben, aber sie stehen damit nicht allein. Heute kommt etwas Neues hinzu, nämlich die Frage, ob sich Muslime und Christen in Bezug auf den methodischen Umgang mit ihren jeweiligen Schriften miteinander verständigen können. Wie wichtig es ist, einander kennenzulernen, wird im Koran sogar deutlicher formuliert als in der Bibel (Sure 49, 13).

Der Vorwurf an die christliche Seite richtet sich gegen die Anwendung einer bloßen relativierenden historischen Analyse. Der Vorwurf an die muslimische Seite zielt auf das bloße kanonische Lesen unter Ausblendung der geschichtlichen Dimension. Für die gängige Praxis trifft das weitgehend zu, nicht aber für die Ansätze einer sich ausdifferenzierenden Theorie der Schriftauslegung. Im Zentrum beider Religionen steht ein Begriff von Offenbarung, die in die Geschichte hinein erfolgt und doch darin nicht aufgeht. Alle komplexen Denkoperationen versuchen diesem Umstand Rechnung zu tragen mit sehr durchdachten und zugleich sehr menschlichen Mitteln, in der Verschränkung von verschiedenen Zugängen, deren Spannung zueinander sich nicht auflösen lässt, und die nur miteinander ein Weg sein können, der Botschaft der Schriften nahe zu kommen.

²⁰ Roland Barthes, S/Z, Frankfurt/Main 1976, 20.

Heutige Herausforderungen

Ich nehme heute vor allem zwei Herausforderungen wahr, die miteinander zusammenhängen: die Dominanz einer szientistischen Kultur und der Prozess der Individualisierung. Zum einen: Eine szientistische Kultur mit ihrer strengen Trennung von Subjekt und Objekt setzt auf Tatsachen, empirische Methoden und Mathematisierbarkeit. In Bezug auf Technik oder Medizin waren enorme zivilisatorische Fortschritte die Folge. Aber es wäre kurzschlüssig, dieses durch sein positivistisches Profil eingeschränkte Verständnis von Wissenschaft auf alle Wissensgebiete anzuwenden, besonders auf solche, in denen es um in vielerlei Hinsicht geistig produktive Menschen geht. Menschen lassen sich nicht berechnen und sind auch nicht einfach das Opfer von Tatsachen. Sie haben eine Geschichte, die sie gestalten, indem sie sich auf Ideen, Vorstellungen, Theorien oder Zukunftsvisionen beziehen. Die Art und Weise, die Welt zu sehen, wirkt sich auf den Umgang mit dieser aus.

Auch in Bezug auf die Religionen verfehlt der szientistische Zugang seinen „Gegenstand“. Denn Religionen sind eine Welt von Bedeutsamkeit, nicht von reinen Tatsachen. In den Religionen treten Tatsachen immer verbunden mit einer Sinnperspektive auf, die darauf hinausläuft, dass „etwas“ Menschen etwas bedeutet, dass das Leben, sogar trotz Leid, ihnen etwas bedeutet, dass sie einander etwas bedeuten, dass ihnen das Engagement für eine humane Gestalt dieser Welt etwas bedeutet. Menschen haben die Tendenz, über sich hinauszugehen und ihre geschichtlich zufälligen Erfahrungen zu einem Ganzen zu fügen, das Sinn gibt und die Gewissheit, kein bloßer Spielball von Zufällen, sondern in dieser Welt willkommen zu sein und eine Aufgabe zu erfüllen.

Die (monotheistischen) Religionen bilden den Bezugsrahmen eines Sinnganzen, das von der Welt als Schöpfung durch eine wechselvolle Geschichte hindurch bis zum Eschaton reicht: das himmlische Jerusalem oder das Paradies. Dieser Bezugsrahmen hat sich in Texten niedergeschlagen, die sich erschließen und verstehen lassen, ohne dass der Glaube notwendig vorausgesetzt werden muss. Denn neben dem szientistischen Zugang gibt es andere wissenschaftliche Zugänge wie linguistische oder hermeneutische. Mit den Worten des Philosophen Hans Blumenberg gesagt: „Jemandem etwas bedeuten, aber auch, das Dasein sich selbst etwas bedeuten zu lassen, setzt eine das Bezugsganze des Bedeutens tragende Bedeutsamkeit voraus. ... Die Ausdrücke ‚Vertrautheit‘ (mit der Welt) und ‚Bedeutsamkeit‘ (der Welt für das

Dasein) korrespondieren einander und dienen der Hintanhaltung der vermeintlich überholten Scheidung von Subjekt und Objekt durch die Einheit des In-der-Welt-seins.“²¹

Freilich bleibt der szientistische Zugang eine Versuchung für die Religionen, ihren Sinnrahmen durch Beweisführung mit strikten Schlussverfahren oder durch den Hinweis auf Tatsachen abzusichern. Im christlichen Kontext war das lange Zeit in Mode mit einer Wirkungsgeschichte bis heute und zeigt sich in Büchern wie „Und die Bibel hat doch recht“.²² Für die „Wahrheit“ der Jungfrauengeburt die Parthenogenese im Tierreich heranzuziehen, oder die Stillung des Sturms (Mk 4, 35-41) auf besondere Windströmungen am See Genesareth zurückzuführen²³, verfehlt freilich die biblische Aussageintention. Dabei handelt es sich um Apologetik mit szientistischen Mitteln, die der argumentativ überlegenen Religionskritik jedoch nicht standhalten kann. Dieser Rückgriff auf ein positivistisches Wahrheitsverständnis ist auch im Islam unter dem Stichwort „rationaler Zugang“ sehr verbreitet, aber der Einsatz der Ratio bedeutet nicht deren Fixierung auf den Szientismus.

Zum anderen: Die Individualisierung sehe ich in unserer Kultur als einen „Gegenschlag“ zum szientistischen Weltbild. Das aus dem objektorientierten Diskurs entlassene Subjekt geht eigene, an keine Rationalitätsform mehr rückgebundene Wege. Jeder und jede Einzelne reimt sich dann einen Sinn zusammen, vollzieht individuelle Sinnzuschreibungen, bastelt sich eine eigene Religion, ohne sich von einer Tradition, von Texten herausfordern zu lassen. Jedes Objekt, und dazu gehören auch Traditionen, das auf einen zukommt, wird verdächtigt, die individuelle Freiheit einzuschränken.

Das ist nur die eine Seite, die man ohne Zweifel kritisch betrachten kann und muss; die andere Seite: Zwar geht es in den Religionen immer um Gemeinschaftsbildung, aber in einer individualisierten und pluralen Kultur, die noch dazu aus der Erfahrung von Diktaturen autoritäts- und institutionskritisch ist, kommt es auf die Glaubwürdigkeit der Einzelnen an. Daher reicht es nicht aus, wenn Religionsangehörige auf Schrift, Tradition, Institution oder Autoritäten verweisen. Heute ist es wichtig, dass möglichst viele Menschen selbst erkannt und verstanden haben, worum es in ihrer Religion geht. Sie müssen selbst kundig und auskunftsfähig sein, und dazu bedarf es einer entsprechenden Schulung als Bildungsaufgabe wie z.B. im Religionsunterricht an den Schulen.

²¹ Hans Blumenberg, Arbeit am Mythos, Frankfurt/Main 1996 (1979), 124.

²² Werner Keller, Und die Bibel hat doch recht. Forscher beweisen die Wahrheit des Alten Testaments, Köln-Düsseldorf 2002 (1955).

²³ Carl Friedrich Bahrdt, Ausführungen des Plans und Zwecks Jesu. In Briefen an Wahrheit suchende Leser, Berlin 1784: 68. und 69. Brief.

Glaubwürdig wird eine Religion dann, wenn es gelingt, die menschliche, immanente Dimension in den heiligen Texten auf die transzendente Dimension hin durchsichtig werden zu lassen. Das Ziel geht dahin, sich mit diesen Texten verstehend so auseinanderzusetzen, dass sich Menschen zu einer Veränderung ihres Selbstverständnisses bewegen lassen.²⁴ Das kann aber nur jeweils bei Einzelnen geschehen. So wichtig die Gemeinschaftsbildung für die Religionen auch ist, wird die Zugehörigkeit doch durch das Bekenntnis der Einzelnen konstituiert, der oder die früher oder später verstanden hat bzw. um der Glaubwürdigkeit willen verstanden haben sollte, worum es im geistlichen Sinne geht. Dass diese Herausforderung an die Einzelnen größer geworden ist und mehr Schulung verlangt, gehört zum Profil der Moderne.

²⁴ Jeanrond, 69f.